

Hagedorn, Friedrich von: Horaz (1731)

- 1 Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
2 Wir gehn aufs Land. Die Tage sind schon heiter;
3 So wie anjetzt die Furcht der blinden Nacht
4 Ein heller Mond uns minder nächtlich macht.
5 Es herrscht das Licht, und alle Lüfte geben
6 Der frohen Welt das eigentliche Leben.
7 Die rechte Lust kömmt mit der Frühlingszeit.
8 Natur und Mensch sind voll Gefälligkeit.
9 Ihr unerkauf- und unerfochtenen Freuden!
10 Sucht keine Pracht: die Pracht muß euch beneiden.
11 Des Daseins Trost, das Recht, vergnügt zu sein,
12 Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein.
- 13 Ja, auch der Witz! Die Einfalt kann nicht sehen;
14 Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
15 Sie hört auch grob, und in der Melodie
16 Der Nachtigall erschallt kein Ton für sie.
17 Wie schmeichelhaft und mit verjüngten Flügeln
18 Der Zephir kühlt; wie auf begrasten Hügeln
19 Die Anmut grünt; wie Pflanze, Staud' und Baum
20 Sich edler färbt: das alles merkt sie kaum.
21 Sie suchet nur die Schatten, wie die Heerden,
22 Wann schwüle Tag' ihr unerträglich werden.
- 23 Wer denkt und schreibt, zumal der Dichter Chor,
24 Zieht Busch und Wald den schönsten Städten vor.
25 Wie läßt sich dort, wenn wir noch das erwägen,
26 Der Freund der Stadt, dein Fuscus, widerlegen!
27 Hat nicht Tarent dir oft den Scherz gewährt,
28 Den du in Rom, selbst beim Mäcen, entbehrt?
29 Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
30 Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
31 Die, stark und rein, ihr Feld erfrischt und schmückt,

32 Und Sprach' und Witz bereichert und beglückt.
33 Du sahest oft an hoffnungsvollen Bäumen,
34 Und Rind' und Stamm, das Moos zu häufig keimen,
35 Und dachtest dann vielleicht an ein Gedicht,
36 Und ließest ihm den fremden Anwachs nicht,
37 Den Ueberfluß, den wir nicht dulden sollen,
38 So ungern auch die Wörter weichen wollen.

39 Mein Meierhof! so mäßig wünschtest du,
40 Wann seh' ich dich, in Stunden freier Ruh',
41 Beim Schlaf am Bach, aus Büchern kluger Alten,
42 Vergessenheit der Mühe zu erhalten,
43 Der öftern Last, die in der Stadt mich drückt,
44 Und meine Lust in enger Luft erstickt?
45 Wann werd' ich mich in jenen kühlen Gründen,
46 An jenem Quell, verneuert, wiederfinden?

47 Arell, der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
48 Zieht auf das Land, vergnügt sich; aber schlecht.
49 So wie ein Sklav', den Furcht und Kette lähmen,
50 Mehr kriecht, als geht, wenn wir sie von ihm nehmen.

51 Was sichtbar ist, sei nur dem Pöbel schön!
52 Die Geisterwelt entzückt den Menen.
53 Wie Democrit, vertieft er sich in Träume,
54 Sitzt in dem Wald, und sucht im Walde Bäume.

55 Nasidien, der Comus unsrer Zeit,
56 Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
57 Erreicht sein Gut, mit neunundzwanzig Gästen,
58 Wie in der Stadt, sich stundenlang zu mästen.

59 Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
60 Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
61 Der Blüten Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?

62 Nein: ungestört und vortheilhaft zu spielen.

63 Hephästion verläßt die Majestät,
64 Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
65 Guckt in sein Feld; das Feld ergötzt ihn wenig.
66 Allein warum? Dort sieht er keinen König.

67 Du bist es werth, der Landlust Freund zu sein.
68 Horaz, mit dir hab' ich den Trieb gemein.
69 Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
70 Empfind' ich hier die Freiheit und den Morgen.
71 Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer trennt,
72 Und Harvstehud ist heute mein Tarent.

73 Oft grenzt die Lust, unwissend, an dem Leide;
74 Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weide,
75 An diesem Fluß. Wohin mein Blick sich kehrt,
76 Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
77 Verleiht der Glanz der unumwölkten Sonne
78 Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
79 Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
80 Wann sie, wie jetzt, das Schöne schöner macht,
81 Wann, da sie sich den fetten Aeckern zeigt,
82 Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht schweiget!

83 Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
84 Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.
85 Wo wohnt so gern die Feindin banger Schranken,
86 Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,
87 Wann der Verstand, weil ihn kein Amt bezirkt,
88 Uneingesperrt und ungefesselt wirkt?
89 Wo Muße lehrt, wo Lust und Einfall reifen,
90 Verführt uns nichts, voll Unruh', auszuschweifen.
91 Hier störet uns nicht der Geschäfte Ruf;
92 Hier lernet man, wie schön die Allmacht schuf;

93 Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbunden,
94 Herr seiner Zeit, und König seiner Stunden.

95 Ein Thor eilt stets auf neue Wirbel los;
96 Ein Weiser ist, auch in der Stille, groß.
97 Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäfte:
98 Der Wanduhr gleich, gibt das Gewicht ihm Kräfte;
99 Sonst kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
100 Blieb er ein Thor; durch Würden wird er mehr.

101 Wie sehnt Servil sich nach Berufsbeschwerden,
102 Beträchtlicher und hochbestallt zu werden!

103 Was schützt das Zeug, das Battus täglich spricht?
104 Sein neues Amt, sein altklug Amtsgesicht,
105 Sein Heldenton, sein Recht zu höhern Stellen,
106 Des Scheinglücks Stolz, und dieses Stolzes Schellen.

107 Ja, Gelasin! dein Herz ist falsch und klein,
108 Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu sein.
109 So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
110 Die Friedlichen recht an des Heeres Spitze,
111 Und manchem wird das Ruder anvertraut,
112 Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.

113 Vor Tausenden war Celsus zu beneiden:
114 Er hatte g'nug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
115 Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
116 Hat er noch jetzt mit Tausenden gemein:
117 Jetzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,
118 Und seine Ruh' in Müh' und Rang verwandelt,
119 Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
120 Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
121 Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
122 Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.

123 O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
124 Heiß' endlich groß! sonst warst du fast beglückt.

125 Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
126 Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
127 Und krönen den, der, dienstfrei und vergnügt,
128 Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
129 Nicht leiht, noch borgt: nach Art der ersten Sitten
130 Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
131 Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
132 Den keine Wuth erzürnter Meere schreckt.

133 Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
134 Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.

135 Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
136 Die Rebe sich dem hohen Pappelbaum.

137 Er pflöpft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften.
138 Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh' vergiften.

139 Wie unschuldvoll ist, was ihn fröhlich macht!
140 Der Schafe Schur, der Vogelsang, die Jagd,
141 Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
142 Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen.

143 An Kriegsgeräth besitzt er nur ein Zelt,
144 In welchem er mit Freunden Tafel hält.

145 Sein Vieh, sein Land, sein Garten gibt Gerichte,
146 Die Milch, den Fisch, den Braten und die Früchte,
147 Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer mischt,
148 Und ihm sein Knecht im nahen Bach erfrischt,

149 Im Teich, im Strom, wo Schleie und Karpfen springen,
150 Forelle und Schmerl durch Sand und Kiesel dringen,
151 Der Frösche Feind, der Krebs, geharnischt laicht,
152 Und, ganz vertieft, die bärt'ge Barbe streicht,

153 Und was er sonst bald mit beglückten Händen
154 Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
155 Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
156 In Reusen lockt, zum frohen Mittagsmahl.

157 So kann er leicht auch der Murän entbehren:
158 Ein Crassus nur betrauert sie mit Zähren.
159 Er findet auch sein Birkuhn ungemein,
160 Erstickt es gleich nicht in Falerner Wein.
161 Den, der, beschwitzt, von seinem Jagdgaul steigt,
162 Reizt Hausmannskost, und was sein Kohlfeld zeuget.
163 Dort schmeckt dir Brod, wie sonst kein Kuchen that.
164 Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.

165 Die, auf dem Land, an trägen Sitzen kleben,
166 Sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben.
167 Insecten sind lebendiger, als sie.

168 So faul und schwach sind meine Dichter nie.
169 Dort schleicht Tibull durch die gesunden Haine:
170 Hier schaufelst du durch Schollen und durch Steine.
171 Dein Nachbar gafft, und sieht, mit Lächeln, an,
172 Wie ein Poet so bäurisch graben kann.

173 Da flehst du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
174 O möchte mir der nächste Fleck gehören!
175 Es würde dann mein Acker schnurgleich sein.
176 O räumtest du, Mercur, mir dieses ein!
177 O könnt' auch ich, durch Herculs Gunst und Fügen,
178 Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
179 (der Kerl war schlau, als er den Geldtopf fand,
180 Erkauft' er sich das herrschaftliche Land.)
181 Ein mäßig Feld, daran ein Garten schließt,
182 Ein steter Quell, der nah' am Hause fließet,
183 Ein klein Gehölz war meiner Wünsche Zug.
184 Der Himmel gab's: ich habe mehr als g'nug.
185 Nun fleh' ich nur, durch würdiges Verwalten
186 Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.
187 Hat noch kein Griff der Unersättlichkeit
188 Dies dein Geschenk vergrößert und entweicht;

189 Laß ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
190 Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen,
191 Bin ich vergnügt, und dankbar für mein Glück:
192 So zieh' von mir nie deinen Schutz zurück,
193 So gib Gedeihn; laß Acker, Weid' und Heerden,
194 Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden!

195 Du bist vergnügt, und, war dein Vater gleich
196 Nicht aus dem Rath, nicht angesehen, nicht reich,
197 Kein Edelmann vom pontischen Gestade:
198 Kein Flavius, den des Lucullus Gnade,
199 Als Mithridat ihm kümmerlich entkam,
200 Am Leben ließ, und mit nach Welschland nahm;
201 So lässest du dich nie den Vorwurf quälen,
202 Und würdest dir nur ihn zum Vater wählen.
203 Als seinem Sohn ist vieles dir vergönnt.
204 Nun bringet dich ein Maulthier nach Tarent.
205 Den Mantelsack schnürst du ihm auf den Rücken,
206 So wund ihn auch sein Herr und Bündel drücken.
207 Der Aufzug ist für Edle viel zu schlecht,
208 Doch deinem Stand und deinem Sinn gerecht.
209 Dir ist der Staat, auf deinen kleinen Reisen,
210 Gleichgiltiger, als Seneca, dem Weisen,
211 Und auch daheim, bei deinem irdnen Krug,
212 Sind Kichern, Lauch und Plinzen dir genug.

213 Doch bist du Wirth an einem Freudenfeste,
214 So wählst du dir erkannte, gleiche Gäste,
215 Nur wenige, nur die sich gerne sehn.
216 O möchte doch Biber die Kunst verstehn!
217 Durch diese Kunst verbrüdern sich die Herzen:
218 Kein falscher Freund verräth von unsern Scherzen
219 Wort' oder Ton. Was man beim Weine spricht,
220 Muß heilig sein, und dient für Klätscher nicht.
221 Soll einem Mahl nur Zwang und Ekel fehlen,

222 So muß Torquat zum Schaffer dich erwählen.
223 Bei dir, wo nichts die Nase runzlicht macht,
224 Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht:
225 Wo Reinlichkeit den Tisch bestellt und decket,
226 Kein Schmutz, kein Staub den Spiegelglanz verstecket,
227 Der Tischgeschirr und Trinkgefäße schmückt,
228 In welchen man sich, ungesucht, erblickt:
229 Wo Treu' und Lust, ihr Bündniß recht zu schließen,
230 Falerner Wein in kleine Becher gießen.

231 So sehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
232 Wenn Phyllis dir den schwarzen Gram versingt,
233 Und doch dein Ruf, ein Lob, daß du gefallen,
234 Dir reizender, als alle Lieder, schallen.
235 So gibt und nährt nur die Zufriedenheit
236 Dein schönstes Glück, das täglich dich erfreut,
237 Der Freiheit Frucht, die nur den Weisen rühret.
238 Der herrschen kann, und würdig sich regieret.
239 Was in der Welt ist von so hohem Werth,
240 Als Freiheit ist, die jede Lust vermehrt?

241 Und ist nicht sie dem Golde vorzuziehen?
242 Wer knechtisch lebt, dem Mangel zu entfliehen,
243 Entbehret stets, im Kleinen, den Genuß.
244 Wer immer wünscht, und, folglich, fürchten muß,
245 Heißt dir nie frei. Wird dich die Habsucht nagen,
246 So hat Arist Erlaubniß, dir's zu sagen:
247 Dein Auftrag will's. Es nimmt ein weiser Mann,
248 Der Lehren gibt, noch lieber Lehren an.
249 Jedoch kein Geiz darf deine Lust beschweren:
250 Dir ist es leicht, ihn männlich abzuwehren.
251 Den Werth des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
252 Dein Wald, dein Bach, ohn' andrer Neid, erhält,
253 Kann kein Regent, kein König großer Staaten,
254 Kein Held im Sieg, und kein August errathen.

255 Du bist vergnügt: dich liebet dein Mäcen.
256 Wer weiß, wie er, die Menschen einzusehn?
257 Wer wählt so wohl? Dein Herz bleibt ihm ergeben,
258 Und solchen Freund willst du nicht überleben.
259 Allein, so sehr der Großen Beispiel rührt,
260 Und ihr Geschmack oft Klügere verführt,
261 So durftest du dir treu und ähnlich bleiben,
262 Und nicht mit ihm zu unnatürlich schreiben.

263 Der ist beglückt, der sein darf was er ist,
264 Der Bahn und Ziel nach eignen Augen mißt,
265 Nie sklavisch folgt, oft selbst die Wege weiset,
266 Ununtersucht nichts tadelt und nichts preiset,
267 Und, wenn sein Witz zum Dichter ihn bestimmt,
268 Natur und Zeit zu seinen Führern nimmt.

269 Du bist vergnügt, und lehrest das Vergnügen,
270 Wie Dichter thun, die Geiz und Gram besiegen:
271 Denn ein Poet, den auch sein Herz erhebt,
272 Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen strebt.
273 Der Welt zur Lust, zum Dienst und Unterrichte,
274 Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
275 Er macht sich nicht durch Ränke, Zwist, Vergleich,
276 Als Mitgenoß, auch nicht als Vormund, reich,
277 Beruft ihn nicht Nasidien zu Schmäusen,
278 So weiß er auch, wie dein Ofell, zu speisen:
279 Und ficht er nicht Achillisch in der Schlacht,
280 So ist er doch auf andrer Wohl bedacht.
281 Denn ist es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
282 Dem Großen hilft; und wer wird dies bestreiten?
283 So bildet er der Kindheit zarten Mund,
284 Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund,
285 Gewöhnt das Ohr, der Wörter Wahl zu lernen,
286 Im Ausdruck sich vom Pöbel zu entfernen:

287 Dann gibt er auch dem Herzen die Gestalt,
288 Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
289 Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
290 Den Neid, den Zorn weiß seine Kunst zu mildern
291 Ein Dichter lehrt das menschliche Geschlecht
292 Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht.
293 Ein Dichter stellt für Zeiten, die entstehen,
294 Exempel dar, den Mustern nachzugehen,
295 Erleichtert oft des Armen Last und Hohn,
296 Und mäßiget des Kranken Klagetön.
297 Die den Homer, wie du, mit Einsicht lesen,
298 Sehn, daß schon er ein Menschenfreund gewesen.

299 Du bist es auch, und selbst Petrarch gestand,
300 Wie sehr er sich durch dich veredelt fand.
301 Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
302 Erhellet den Witz, und macht das Herz gelassen.
303 Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
304 Und sie allein nennt jede Fügung gut.
305 Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
306 Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

307 Du bist daher, in Rom und in Athen,
308 Ein Aristipp, und nicht ein Diogen.
309 Den Größten, den Schönsten zu gefallen,
310 Die Gabe schenkt das karge Glück nicht allen.
311 Wie deren Ruhm die Ewigkeit gewinnt,
312 Die Weisen hold und Dichtern günstig sind,
313 So wird nicht der zum Thron der Ehre dringen,
314 Den Weise scheun, und Dichter nie besingen.

315 Doch was sie mehr als aller Beifall ehrt,
316 Mein Freund Horaz, das ist ihr eigner Werth:
317 Mit eignem Werth, als einem Schirm, umgeben,
318 Heißt jeder Tag dich, sonder Aufschub, leben.

319 Wann werd' ich einst, in unbelauschter Ruh',
320 Nicht so berühmt, nur so vergnügt, wie du?

(Textopus: Horaz. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/41246>)